D. Wortstellung im Satze. Die Hauptschwierigkeiten in der Wortfolge eines deutschen Satzes sind m. E. folgende:

1. Die Stellung des Infinitivs, des Partizipium Präteriti und des trennbaren Suffixes am Ende des Satzes: „Er wird morgen abreisen", „Er ist schon abgereist", „Er reist morgen ab".

2. Die Inversion, wenn irgend ein anderer Satzteil als das Subjekt den Satz beginnt: „Den Mann habe ich nicht gesehen", „Morgen reise ich ab".

3. Die Stellung des Verbum finitum am Ende des abhängigen Nebensatzes: „Ich weiss, dass er schon abgefahren ist".

4. Die Stellung der Adverbien; für „Er kommt nimmer" und „Er war drei Jahre in Berlin" will der Englischsprechende sagen: „Er nimmer kommt", „Er war in Berlin drei Jahre".

Für alle diese Fälle muss er bestimmte Regeln lernen, und es fällt ihm schwer, sie immer richtig anzuwenden, weil sie gegen sein natürliches Gefühl sind.

Im obigen habe ich mich mit dem blossen Aufzählen dieser Schwierigkeiten begnügen müssen; auf die Art und Weise, wie man sie am besten erklären könnte, bin ich nicht eingegangen, da das bei Ihnen, als Lehrern der deutschen Sprache, überflüssig gewesen wäre. Es gibt noch andere Fälle, die ich vielleicht hätte erwähnen sollen, wie z. B.: „Der Soldaten Gewehre" (nicht „die Soldaten Gewehre"). „Die Soldaten präsentierten das Gewehr" (nicht die Gewehre); „Ich hätte schreiben sollen"; „Drei Glas Wasser", aber „Drei Tassen Thee' 'etc. Aber dies sind, glaube ich, die Hauptschwierigkeiten des Deutschen für englischsprechende Schüler.

Der gegenwärtige Stand des deutschen Unterrichts in den Ver. Staaten.

Von **H. Woldmann,** Cleveland, O.

Meine Damen und Herren! Wenn mein heutiger Vortrag mehr persönliche Erinnerungen bringt, als sich sonst wohl geziemt, so bitte ich Sie freundlichst, dies einem alten Manne zugute zu halten, dessen Lehrerlaufbahn zu Ende ist und der wohl kaum noch oft vor Ihnen stehen wird.

Um auf den gegenwärtigen Stand des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen zu kommen, muss ich dessen Geschichte hier kurz angeben.

Vor dem Jahre 1870 gab es nur in ganz vereinzelten Fällen deutschen Unterricht in den unteren Graden der öffentlichen Schulen; Cincinnati war in dieser Hinsicht bevorzugt, da eine intelligente deutsche Be-

völkerung ihren politischen Einfluss geltend zu machen wusste. Der Lehrplan der Schulen Cincinnatis wurde mustergiltig für viele andere Städte, denn durch den Unterricht in den sogenannten Wechselklassen für die vier unteren Grade, in denen eine deutsche und eine englische Lehrerin für je neunzig Schüler angestellt waren, und welche die Hälfte der Zeit dem deutschen Unterrichte zugestanden, war das denkbar günstigste Verhältnis für den deutschen Unterricht geschaffen, während auch die Mehrkosten dieses Unterrichtszweiges auf ein Minimum reduziert waren.

Diese Wechselklassen wurden auch für andere Städte im Osten zum Muster, besonders Cleveland führte sie unter Superintendent Rickoff ein. In den meisten anderen Grossstädten unseres Landes, von den kleinen Städten ganz zu schweigen, gab es nur deutsche Privat- und Kirchenschulen. Manche dieser Schulen erfreuten sich eines nationalen Rufes. Ich erwähne nur die Engelmann'sche Schule (jetzt „Deutsch-Englische Akademie") in Milwaukee, die Zionsschule in Baltimore, die Deutsch-Englische Akademie in Detroit. Alle diese Schulen, die Vorzügliches leisteten, hatten aber einen Mangel, es waren Schulen, die den breiten Massen der deutschredenden Bevölkerung wegen der verhältnismässig hohen Kosten des Unterrichts verschlossen waren.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten hatte durch die Einwanderung der Achtundvierziger frisches Blut erhalten. Vor dieser Zeit war der deutsche Einwanderer eben ein fleissiger Kolonist, der die Union aufbauen half, aber als Bürger sich selten geltend zu machen wusste.

Es verlohnt sich vielleicht, den Gründen nachzuspüren, die es veranlassten, dass ein so beträchtlicher Prozentsatz der Bevölkerung fast gar keinen politischen Einfluss ausübte.

Als ersten und triftigsten Grund finden wir den Mangel an Nationalbewusstsein. Der Deutsche, welcher ins Ausland ging, tat dies meist, um der Misere daheim zu entfliehen und für sich und seine Kinder eine neue Heimat zu suchen, sich und die Seinigen vor Nahrungssorgen zu schützen und der Plackerei des Polizeistaates zu entfliehen. Solche Elemente geben gute Kolonisten, aber schlechte Advokaten für Erhaltung deutscher Sitte und Sprache. Wenn wir die Schilderungen von Otto Ruppius und Friedrich Gerstärker über jene Zustände lesen, will es uns manchmal wie Wehmut beschleichen, wie jammervoll der Deutsche im Auslande behandelt wurde. Der wüsteste irische Lump durfte den Deutschen ungestraft verhöhnen, und der geduldige deutsche Michel, der sich als guter Staatsbürger aller Selbsthilfe enthielt, fand weder hier noch drüben einen Rückhalt. Die Frechheit und Rücksichtslosigkeit seiner Gegner verblüfften ihn nur, rüttelten ihn aber nur in den seltensten Fällen zur Tatkraft auf.

Ein anderer gewichtiger Grund für den Mangel an politischem Einfluss des deutschen Einwanderers war sein Mangel an Kenntnis der Landessprache. Nur in ganz vereinzelten Fällen kamen Leute von Deutschland herüber, welche die englische Sprache beherrschten. Der Irländer hatte da leichtes Spiel. Kaum in New York gelandet, wie Mark Twain in seinem „Guilded Age" es so treffend schildert, kommt Patrick O'Brian „with his old woman" in Castle Garden an; seine erste Leistung ist die, dass er für den Kandidaten der korruptesten Administration des Landes seine Stimme abgibt. Er wird Kneipenbesitzer, sein Einfluss als Wardboss wächst und er landet schliesslich als Kongressrepräsentant in Washington, wo die frühere „old woman' zur „lady" wird. Der Patrick O'Brian nennt sich jetzt Hon. Patrique Obrian und seine „Lady" spielt eine gesellschaftliche Rolle in den besten Zirkeln Washingtons.

Wie anders der deutsche Einwanderer. Er geht nach dem Westen, kauft eine Farm von einem eingeborenen Amerikaner, der das fruchtbare Land durch Raubbau ausgesogen hat, arbeitet treu und gewissenhaft; der Lohn bleibt nicht aus, blühend wird die frühere Wildnis, aber dabei beruhigt er sich nicht, es geht ihm besser, wie im alten Vaterlande, er lobt dies gelobte Land der Freiheit und stimmt, wie es der eingeborene Amerikaner ihm vorsagt. Sich selber dabei geltend zu machen, fällt ihm gar nicht ein, seine Bewunderung des Fremden kennt keine Grenzen, und seine Kinder wachsen zu Amerikanern heran, die den deutschredenden Eltern auf englisch antworten, sie wollen keine „Dutchmen" mehr sein. Das deutsche Schmachwort „nicht weit her", welches unsere Bewunderung für alles Fremdländische charakterisiert, ist mir nie so klar geworden, als bei Betrachtung dieser Zustände.

In diese Stagnation des deutschen Lebens hier in Amerika kam Bewegung durch die Achtundvierziger. Männer mit hohen Idealen suchten hier eine Heimat. Verfolgt und vertrieben vom alten Vaterlande, brachten sie ihre Ideale nach Amerika mit. Sie rüttelten die schlafenden Deutschamerikaner auf, sie weckten die schlummernde Kraft, und frisch und fröhlich blühte das Nationalbewusstsein auf, und deutsche Bürger gründeten deutsche Schulen, deutsche Vereine, um deutsche Sprache und Sitte aufrecht zu erhalten. Aber der Einfluss blieb vorerst verhältnismässig klein. Der Angloamerikaner sah mit scheelen Augen auf solche Schulen und suchte dieselben häufig für sich dadurch unschädlich zu machen, dass er sie in die öffentlichen Schulen hineinzog. Mir persönlich ist eine ganze Reihe von Fällen bekannt, in denen sich die amerikanische Schulbehörde erbot, die Gemeindeschule, die natürlich fast immer mit Geldverlegenheiten zu kämpfen hatte, zu übernehmen, den Lehrer beizubehalten und zu bezahlen und für den Anfang auch den deutschen Unterricht fortzuführen. Viele solcher Schulen sind durch diese „Benevolent Assimilation" eingegangen. Als die Schule einmal dem „Board of Edu-

cation" ausgeliefert war, hörte der deutsche Unterricht sehr bald auf, weil man den deutschen Lehrer sehr bald entliess, und die Gemeinde hatte das Nachsehen; die Schule zu erhalten, wäre möglich gewesen, sie neu einzurichten ging über die Kräfte der Gemeinde.

Der Einfluss der Deutschen, die durch die Einwanderung der Achtundvierziger mehr zur Geltung gekommen war als je zuvor, blieb aber verhältnismässig klein; erst als durch die grossartige nationale Erhebung Deutschlands in den Jahren 1870—71 und die gewaltig anschwellende Einwanderung jener Zeit die Aufmerksamkeit der geborenen Amerikaner auf die Deutschen gelenkt wurde, machte man dem „German Fellow Citizen" politische Zugeständnisse. Der Angloamerikaner sah die blühenden deutschen Privatschulen, und, wo es mit der „Benevolent Assimilation" nicht ging, griff man zu anderen Mitteln, um die Schüler derselben in die öffentlichen Schulen zu locken; man hängte einen anderen Köder aus. Der deutsche Unterricht wurde in vielen Städten in den öffentlichen Schulen eingeführt. Die Privat- und Kirchenschulen, die nur mit verhältnismässig grossen Opfern erhalten werden konnten, leerten sich und gingen bis auf wenige Kirchenschulen ein. Nur wo die strenge Disziplin der Kirche, wie bei den römischen Katholiken und den Missouri-Lutheranern, die Kinder in den Kirchenschulen festhielt, gab es eine Ausnahme. Wir hatten jetzt den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen.

Zu jener Zeit gründete eine Anzahl begeisterter Männer den Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbund in Louisville, Ky. Seine Ziele sind Ihnen allen bekannt. Der Lehrerbund machte es sich hauptsächlich zur Aufgabe, auf harmonische Ausbildung der Kinder hinzuwirken, und um einen Zentralpunkt für dieses Wirken zu erlangen, regte er die Bildung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars an. Nach heftigen inneren Kämpfen fand dies sein Heim in Milwaukee. Mit Begeisterung ging die deutsche Bevölkerung des Landes auf diesen Plan ein. Es entstanden Seminarvereine in den verschiedenen Städten, es wurden Gelder gesammelt, und bald gelang es, das Lehrerseminar einzurichten. Bis auf den heutigen Tag besteht diese Anstalt. Welche Kämpfe die Gründer und Förderer des Seminars mit der Böswilligkeit seiner Feinde, mit der Indolenz seiner Freunde zu kämpfen hatte, will ich heute nicht erwähnen. Kurz und gut, das Lehrerseminar bestand und besteht und übte seinen Einfluss durch sein Bestehen und durch die Missionsarbeit seiner Zöglinge aus, die im Geiste Pestalozzis und Diesterwegs deutsche Erziehungsweise in die Wüstenei der angloamerikanischen Schule hineintrugen. Die Mittel zur Erhaltung des Seminars flossen nicht so reichlich, wie wir es hätten wünschen können. Die Deutschen, welche begeistert an die Arbeit gegangen waren, besassen nur in seltenen Fällen grosse irdische Glücksgüter, und die Angloamerikaner stellten sich der Bewegung, die

ihnen den meisten Nutzen brachte, eher feindlich als freundlich gegenüber. Allgemach aber machte sich der Einfluss des deutschen Schulmeisters in den öffentlichen Schulen des Landes geltend. Der Kindergarten wurde eingeführt, der Zeichenunterricht sowie der Turnunterricht bürgerten sich ein. Die entwickelnde Methode des Unterrichts brach sich Bahn; aber die Urheber der Reformen bekamen nur in den seltensten Fällen Kredit für die Einführung. Der eingefleischte Amerikaner beanspruchte die Entdeckung dieser Sachen einfach für sich, oder behauptete wenigstens, die neueren Erziehungsmethoden so modifiziert zu haben, dass sie den hiesigen Verhältnissen angemessen seien. Ist es mir doch selber vorgekommen, dass die Supervisorin der Kindergärten in unserer Stadt mir gegenüber behauptete, die Angloamerikaner hätten die Idee der Kindergärtnerei erst derart zur Reife gebracht, dass sie nur in der gegenwärtigen Form wirklich segensreiche Früchte tragen könne.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung des Deutschen Reiches hörte die Einwanderung wirklich wünschenswerter Elemente aus Deutschland nach und nach ganz auf. Die Deutschen, welche kurz nach 1871 eingewandert waren, trennten sich hier nach alter deutscher Weise in Landsmannschaften, bildeten preussische, sächsische, hessische, hannoveranische, bayerische Verbindungen und pflegten die Vereinsmeierei in manchmal recht unerfreulicher Weise. Nur selten kamen sie in einem Punkte zusammen, wenn die Angloamerikaner ihnen das Bier oder ihre Muttersprache nehmen wollten. Die Verquickung dieser beiden gewichtigen Fragen hat schon viel Unheil angerichtet und tut es noch im gegenwärtigen Augenblicke. Bei dem Mangel an Einigkeit unter den Vereinen hatten die Feinde, welche zielbewusst vorgingen, an manchen Orten leichtes Spiel, sie befolgten den Ratschlag des alten Fuchses, Philipps von Mazedonien, welcher lautet: „Divide et impera", „Streue Uneinigkeit und herrsche". Unsere guten deutschen Mitbürger wurden das Opfer dieser Politik, sie zersplitterten ihr Votum, stimmten lieber für den Irländer, der ihnen freundliche Worte sagte, als für den Deutschen, dessen Herz von Idealismus erfüllt war, denn letzterer gehörte zufällig ihrer Landsmannschaft nicht an, und sie verloren somit mehr und mehr den Einfluss in der Politik.

Gewisse Renegaten unter Bürgern deutscher Abkunft machten sich diese Schwäche des deutschen Nationalcharakters zu Nutzen, sie verbündeten sich mit den Feinden des Deutschen, blendeten ihre Landsleute vor der Wahl mit hohlen Phrasen und arbeiteten, wenn gewählt, mit den Feinden Hand in Hand.

So haben wir z. B. in Cleveland das sonderbare Faktum zu verzeichnen, dass wir in einem Schulrate, der aus sieben Mitgliedern besteht, drei Männer haben, welche deutscher Abkunft sind, und alle drei haben dafür

gestimmt, dass der deutsche Unterricht in den vier Unterklassen der Volksschule abgeschafft werde. Der Präsident des Schulrates gehört zu diesen Mitgliedern und hat nicht am wenigsten dazu beigetragen, dass der deutsche Unterricht so verkrüppelt wurde, dass in einem Jahre an 12,000 Schüler der Gelegenheit beraubt wurden, am deutschen Unterricht teilzunehmen. Als Grund für dieses radikale Vorgehen wurde angegeben, dass wir nicht hinreichend gebildete deutsche Lehrkräfte besässen, um den Unterricht erfolgreich zu machen. Der wahre Grund, der sich unverblümt in dem Berichte der Kommission aussprach, welche die verschiedenen Unterrichtszweige zu untersuchen hatte, war der, dass man es nicht mehr für nötig hielt, den deutschen „Fellow Citizens" diese Vergünstigung zu gewähren.

Man hatte unter der Leitung eines früheren irischamerikanischen Schulsuperintendenten, Herrn Moulton, prächtig vorgearbeitet. Ganz im Stillen war die Legislatur von Ohio bearbeitet worden, einen Passus im Schulgesetz unmerklich zu ändern. Früher hiess es, dass, wenn in einem Schuldistrikt 75 Stimmgeber, welche 40 Schulkinder zur Schule sandten, es verlangten, der Schulrat gezwungen war, deutschen Unterricht erteilen zu lassen. Dies wurde so geändert, dass der Schulrat unter solchen Umständen den deutschen Unterricht erteilen lassen möge.

Dies einzige Wörtlein genügte, in unserer Stadt über 12,000 Schulkinder des Unterrichts im Deutschen zu berauben. Natürlich erhob sich ein Sturm der Entrüstung unter den Deutschen unserer Stadt, Protestversammlungen wurden gehalten, Reden geredet und ein deutscher Schulverein gegründet. Der Schulrat mit seinem Präsidenten deutscher Abkunft kümmerte sich blutwenig um diese Proteste, sagte ganz unverfroren, dass die Deutschen selber Schuld hätten, wenn man ihnen ihre Sprache nähme, und deutete unverblümt an, man solle nur zufrieden sein, dass man den deutschen Unterricht nicht ganz hinausgeworfen habe.

Selbstverständlich musste einer es gewesen sein, der an der ganzen Geschichte schuld war, und ebenso selbstverständlich war dies der Supervisor des deutschen Unterrichts, denn derselbe hätte besser aufpassen sollen, hätte bessere Lehrkräfte anstellen sollen, hätte energischer vorgehen sollen, d. h. einen grossen Mund haben sollen, was ja bei vielen als Energie ausgelegt wird, u. s. w.

Da ich diesen beneidenswerten Posten inne hatte, bekam ich mein reichliches Teil der Vorwürfe, die ich mit möglichster Gelassenheit ertragen habe; als aber die Exekutive des deutschen Schulvereins gar den Superintendenten ersuchte, eine Änderung in der Leitung des deutschen Unterrichtes vornehmen zu wollen, da habe ich einfach resigniert, was ich schon seit längerer Zeit beabsichtigte, woran mich nur die inständigen Bitten des deutschen Lehrerpersonals gehindert hatten. — Soweit meine persönlichen Beziehungen zu dieser Anglegenheit, die ich nur deshalb

erwähne, weil sie den Gang der Ereignisse etwas erläutert. — Der Vorwurf, dass die deutschen Lehrerinnen der vier unteren Grade vielfach unfähig gewesen seien, fällt dadurch in nichts zusammen, dass der Schulsuperintendent dieselben sämtlich als englische Klassenlehrerinnen wieder anstellte und sie auch in diesem Jahre beibehalten hat. Die Unfähigkeit derselben inbezug auf den deutschen Unterricht zu beurteilen, entzieht sich einfach der Beurteilung der Beteiligten, denn weder der Superintendent noch die Mitglieder des Schulvereins verstehen genug von der Sache, um ein massgebendes Urteil abgeben zu können. Um mich eines sarkastischen Ausspruches eines alten Kollegen zu bedienen: „Ihr Urteil ist nicht durch Sachkenntnis getrübt."

Mit der Abschaffung des deutschen Unterrichtes in den vier unteren Graden ging noch ein anderer Gewaltstreich des Schulrats Hand in Hand. Die deutschen Lehrerinnen, welche die Schüler der Normalschule praktisch im Unterrichten ausbildeten, „Training Teachers", wurden ebenfalls ihrer Stelle verlustig. Man arbeitete also an beiden Enden an der Ausrottung des deutschen Unterrichtes. Alles Geschwätz, dass man den deutschen Unterricht auf eine bessere Basis bringen wolle, klingt in Anbetracht dieser Tatsachen wie Hohn.

Alle diese Geschichten, welche ich eben erzählt habe, sind nur typisch für das, was in anderen Städten unseres Landes passiert und voraussichtlich noch passieren wird.

In St. Louis, einer Stadt, die eine so einflussreiche deutsche Bevölkerung hat, wie nur wenige in den Vereinigten Staaten, wurde der deutsche Unterricht schon vor vielen Jahren in den öffentlichen Schulen abgeschafft, nur in den Hochschulen verblieb er. Ich habe die Sache eingehend verfolgt und finde, dass dort die Kirche, d. h. die deutschen Katholiken und Missouri-Lutheraner mit den Nativisten Hand in Hand gingen, um dies Resultat zu erzielen.

In Chicago ist der deutsche Unterricht verkrüppelt worden, wie bei uns. Ich masse mir gar nicht an anzugeben, wer dabei hauptsächlich die Hand im Spiele hatte.

In New York, einer Stadt, welche eine grössere deutsche Bevölkerung aufweist, als ausser Berlin, Hamburg und Breslau irgend eine deutsche Stadt, steht es mit dem deutschen Unterricht ähnlich so. Welche Schlüsse können wir aus solchen Tatsachen ziehen? Der Deutschamerikaner scheint seine Sache aufgegeben zu haben, hat einfach die Flinte ins Korn geworfen und grollt wie Achilles in seinem Zelte. Der Angloamerikaner sträubt sich dem fremden Einflusse mehr zugestehen zu müssen, als absolut notwendig ist. Er findet in den slavischen, ungarischen und italienischen Einwanderern, die wie eine Völkerwanderung unsere Gestade überschwemmen, natürliche Verbündete, um deutsches Wesen, deutsche

Sprache zu unterdrücken. Deutschland ist im Augenblick das bestgehasste Land der Welt. Das perfide England hat sein möglichstes getan, um durch seine niederträchtige Presse alles, was deutsch heisst, in Misskredit zu bringen. Unsere Nativisten haben sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, und die Spalten unserer englischen Zeitungen bringen tagtäglich den Beweis vom Hasse gegen Deutschland und gegen deutschen Einfluss. Was Wunder, wenn die gedankenlose Masse, die sich für einen Cent täglich ihr Urteil, weil sie selber keins besitzt, in einer Presse kauft, von diesem Deutschenhasse angesteckt wird.

Glauben Sie doch um alles in der Welt nicht, dass die Methoden, welche wir beim deutschen Unterricht verwenden, viel dazu beitragen, denselben populär zu machen. Diejenigen Patrone unserer öffentlichen Schulen, deren Kinder nicht am deutschen Unterrichte teilnehmen, sind die Ausschlaggebenden.

Wenn ich eben sagte, dass die Methode, nach welcher wir deutschen Unterricht erteilen, wenig mit der Frage selbst zu tun hat, so möchte ich dies dahin modifiizieren, dass wir uns der Tatsache nicht verschliessen dürfen, dass Deutsche in naher Zukunft eine Fremdsprache für unsere Schulen sein wird. Es gibt nur wenige deutsche Familien in unserem Lande, in denen die deutsche Muttersprache gepflegt wird. Vater und Mutter mögen noch deutsch geblieben sein, die Kinder sprechen englisch, antworten den deutschsprechenden Eltern in englischer Sprache, kurz, „ihnen ist fremd das Vaterland geworden".

Warum sollen wir uns gegen diese Tatsache verschliessen? Die deutsche Sprache als Umgangsprache ist entschieden bei uns im Aussterben begriffen, ihr Wert bleibt unvermindert, aber wir können das Rad der Zeit nicht aufhalten. Alles, was wir tun können, ist, ihm die Bahn vorzuschreiben, in der es weiter rollen kann. Die grösste Kultursprache der Welt wird in absehbarer Zeit hier eine Fremdsprache sein; wir müssen dafür sorgen, dass sie als solche mit Erfolg gelehrt werde.

Wir müssen die Kinder intelligenter Amerikaner, ob deutscher oder nichtdeutscher Abkunft, mit der deutschen Sprache bekannt machen, müssen uns von dem Irrtum lossagen, dass wir in dem Kinde deutschredender Eltern eine Kenntnis und ein Verständnis der deutschen Sprache und Denkweise voraussetzen, wir müssen es behandeln wie den Neger oder den Irländer, der eben die deutsche Sprache zu Kulturzwecken erlernt.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, heute auf die Methoden einzugehen, die bei dieser Lehrweise zu verwenden sind. Herr Robert Nix hat in der Einleitung zu seinem trefflichen Büchlein, das er für den zweiten Grad der öffentlichen Schulen von Indianapolis verfasst hat, schon darauf hingewiesen, dass die Kinder solcher Eltern, die zu Hause einen deutschen Dialekt sprechen, oft mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hätten als

solche, welche nie ein deutsches Wort zu Hause gehört haben, weil sie eben sich solche Redewendungen und Ausdrucksweisen abzugewöhnen haben, die in der richtigen deutschen Sprache unstatthaft sind. Ich kann mich seiner Ausführung nur anschliessen, da ich aus eigener Erfahrung weiss, wie schwer es für manchen Lehrer ist, den Kindern, welche zu Hause den jüdischen Dialekt hören, ein richtiges Deutsch beizubringen. Wir müssen uns auch hier den Verhältnissen anbequemen. „Eines schickt sich nicht für alle." Wir müssen nachforschen, was das Kind mitbringt, müssen daran anknüpfen, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten, und da in den allermeisten Fällen eben fast gar nichts Bekanntes vorliegt, beim Lehren der deutschen Sprache davon ausgehen, dass unsere Schüler eine ihnen fremde Sprache erlernen müssen. Der einzige Vorteil, den solche besitzen, die zu Hause noch Deutsch hören, besteht darin, dass sie die Lehrer leichter verstehen, wenn diese Deutsch mit ihnen sprechen. Dieser Vorteil wird aber durch den Nachteil aufgewogen, den sie durch falsche Aussprache, Satzbildung und Betonung sich angewöhnt haben. Es bleibt uns schliesslich nichts anderes übrig, als unsere Muttersprache hier als eine fremde Kultursprache zu lehren, und je eher wir zu dieser uns beschämenden Einsicht gelangen, desto besser wird es für den Fortbestand des deutschen Unterrichtes in den öffentlichen Schulen des Landes sein.

Erziehung und Sentimentalität.

Von **Prof. Dr. Otto Heller**, Washington Univ., St. Louis.

Bevor wir auf den Gegenstand meines Vortrages eingehen, sei eine kurze Rechtfertigung des gewählten Titels gestattet. Denn da meine Erörterungen auf das Schulwesen der Vereinigten Staaten Bezug haben, so lautet gewiss die nahe Zusammenstellung der Worte „Erziehung" und „Sentimentalität" einigermassen befremdend. Lebt doch bekanntlich in der Vorstellung des Europäers, und sei er noch so aufgeklärt, der Amerikaner fast als die Reinkultur eines ideallosen, lediglich materielle Ziele anstrebenden Menschenschlags — als die Verkörperung einer nüchternen, ausschliesslich verstandesmässigen Weltauffassung! Und hält man nicht auch in deutschamerikanischen Kreisen allgemein den Vollblutamerikaner selbst leidenschaftlicher Wallungen, geschweige denn eines anhaltenden Gefühlsüberschwangs für unfähig? Bei einem also kühl veranlagten Volke, wird man meinen, kann unmöglich die Sentimentalität als Nationaleigenschaft eine beachtenswerte Rolle im Kulturleben spielen.